

Themenreihe „Mission heute“ 2008

"Glauben versetzt Berge - Spiritualität in der Entwicklungszusammenarbeit"

3. Sept. 08, 18-20.30 Uhr, hotel bildungszentrum 21, Basel

„Rolle und Bedeutung von Religion und Spiritualität in der Entwicklungszusammenarbeit – Ergebnisse aus Fallstudien“

Anne-Marie Holenstein¹

Einleitung

Seit 2002 arbeiten Schweizer Entwicklungsorganisationen und Missionswerke mit der Sektion NGO der DEZA an den Fragen nach Rolle und Bedeutung von Religion und Spiritualität in der Entwicklungszusammenarbeit. Nach ersten allgemeinen Reflexionsprozessen² konzentriert sich das Projekt seit 2005 auf das Erarbeiten von Fallstudien.³ Inzwischen sind zwei Reader mit neun Fallbeispielen aus christlich und islamisch geprägten Umfeldern erschienen. Ein dritter Reader, der u.a. zwei Fallbeispielen von mission 21 enthalten wird, ist in Vorbereitung. Zudem wird zum Abschluss des Projekts „Entwicklung und Religion“, der für Ende 2008 geplant ist, ein Heft mit zusammenfassenden Thesen und Materialien für die Praxis erscheinen.

In die Ergebnisse und Einsichten werde ich Ihnen nun anhand von vier Fallstudien aus ganz unterschiedlichen Kontexten Einblick geben. Zwei Beispiele stammen aus islamisch geprägten Umfeldern (Marokko/ Palästina und Ägypten), zwei aus christlich geprägten Ländern (Haiti und Peru).

Erfahrungen des cfd in Marokko und Palästina

Der Christliche Friedensdienst (cfd) hat, wie der Name sagt, christliche Wurzeln und ist eine Partnerorganisation von Brot für alle. Heute versteht sich der cfd sich als säkulare Fachorganisation für das Empowerment der Frauen.

Die beiden Autorinnen Ursula Keller und Severina Eggenspiller haben die Dilemmata von Genderprojekten und Frauenrechtspolitik in konservativ-religiösen Gesellschaften in Palästina und Marokko untersucht. Ihre Partnerorganisationen sind in den folgenden vier Schwerpunktbereichen tätig:

¹ Im Rahmen eines DEZA-Mandats Koordinatorin des Projekts „Entwicklung und Religion“.

² Die Ergebnisse liegen vor in: Anne-Marie Holenstein, Rolle und Bedeutung von Religion und Spiritualität in der Entwicklungszusammenarbeit. Ein Reflexions- und Arbeitspaper. DEZA 2005. www.deza.admin.ch

³ Reader 1, Erfahrungen aus islamisch geprägten Umfeldern. Vier Fallbeispiele zum Umgang mit Potentialen und Risiken. DEZA 2008. www.deza.admin.ch

Reader 2, Erfahrungen aus christlich geprägten Umfeldern. Fünf Fallbeispiele zum Umgang mit Potentialen und Risiken. www.deza.admin.ch

Ein dritter Reader mit einem Beitrag von mission 21 zum Thema „Witchcraft und HIV/Aids zwischen Afrika und Europa“ erscheint Ende 2008.

- Stärkung der Frauenrechte und der Partizipation von Frauen in Politik und Friedensförderung
- Gewaltprävention
- Zugang für Frauen zu Alphabetisierung, Berufsbildung und Einkommensförderung
- Stärkung der Partnerorganisationen

Die Projekte zielen auf Veränderungen in den Geschlechterbeziehungen. Die Arbeit geschieht oft in stark tabuisierten Bereichen, die in der gesellschaftlichen Wahrnehmung eng mit der religiösen und kulturellen Identität assoziiert werden. Das Konfliktpotential der Genderfrage führt darum in konservativ-religiösen Gesellschaften oft zu politischer Instrumentalisierung der Frauenrechtsfrage durch religiöse Gruppen. Darum ist die Beschäftigung mit dem Einfluss von Religion auf die Projektarbeit besonders wichtig. Das Selbstverständnis der in der Regel säkular orientierten cfd-Partnerorganisationen ist herausgefordert. Sie müssen ihre Rolle und ihre Strategien laufend überdenken.

Die Autorinnen sind darum systematisch der Frage nachgegangen, welchen Einfluss religiös-konservative Politik auf die Projektarbeit zur Stärkung von Frauenrechten hat. Die wichtigen Debatten um Familienrecht, Polygamie, Scheidung, Sorgerecht für Kinder etc. sind ideologisiert, denn es stehen sich diametral entgegengesetzte Lebensentwürfe über die Rolle der Religion im öffentlichen und privaten Leben gegenüber. In der praktischen Arbeit ist es darum unerlässlich, dass Frauenrechte im öffentlichen Diskurs religiös begründet und legitimiert werden. Das zentrale Argument ist dabei immer die Unterscheidung zwischen Bestimmungen, die tatsächlich aus islamischen Quellen abgeleitet sind, und lokalen patriarchalischen Traditionen oder gewohnheitsrechtlichen Überlieferungen, die im Alltag oft als vermeintlich religiöse Gebote die sozialen Normen prägen.

Die Polarisierung bringt Konkurrenz durch prominente islamische Frauenrechtlerinnen, die ebenfalls in Anspruch nehmen, die Anliegen der Frauen zu vertreten. Allianzen zwischen säkularen und islamischen Frauenrechtlerinnen sind problematisch, denn hinter gemeinsamen Anliegen bleiben die unterschiedlichen Diskurse und gesellschaftspolitischen Analysen bestehen und schränken die Möglichkeiten ein, gemeinsame Positionen zu erarbeiten. Als älterer Schweizerin, die selber im konservativen Milieu aufgewachsen ist, kommt mir der islamische Diskurs zu Frauenrechten merkwürdig bekannt vor: Mann und Frau sind vor Gott zwar gleich, aber die Genderrollen sind nicht durch Gleichberechtigung, sondern durch Komplementarität charakterisiert. Diese beruht auf der durch den Islam vermittelten gottgegebenen Ordnung. Frauen haben zwar das Recht auf Bildung und Arbeit - aber nur solange dies mit den Pflichten als Mütter und Gattinnen vereinbar ist.

Die Erfahrungen des cfd aus Marokko und Palästina zeigen, dass sich Gender- und Frauenrechtspolitik in religiös-konservativen Kontexten letztlich immer in einer Dilemmasituation befindet. einerseits können sich die Frauen auf international verbrieft Frauenrechte beziehen, was ermächtigend ist; andererseits fehlt den internationalen Konventionen in der Regel die Verankerung in der lokalen Kultur und damit die gesellschaftliche Legitimation. Religiöse Kreise werfen Projekten im Bereich Gender Verwestlichung und Kulturimperialismus vor. Genderfragen eignen sich darum vorzüglich für die politische Instrumentalisierung durch religiös-konservative Kräfte. Immer wieder kommt es vor, dass Vertreterinnen von Frauenrechtsorganisationen in den Moscheen wegen ihrem Engagement verleumdet werden, was zu einem Sicherheitsrisiko wird. Es braucht darum besonders gut überlegte, kulturell angepasste und konfliktsensitive Herangehensweisen, wenn in religiös-konservativen Kontexten zu Gender und Frauenrechten gearbeitet

wird. (Es wäre spannend, hier die Diskussion über Parallelen in christlich-konservativen Umfeldern zu eröffnen.)

Entwicklungszusammenarbeit im religiös polarisierten Umfeld Ägyptens

Dieses Fallbeispiel ist in Zusammenarbeit zwischen Caritas und Fastenopfer entstanden. Beide Organisationen haben langjährige christliche Partnerschaften mit Caritas Ägypten und AUEED (Association Upper Egypt for Education and Development), die vor allem Schulbereich tätig sind. Das Fastenopfer unterstützt auch zwei islamische Organisationen, das „Egyptian Center for Women's Rights“ und das „Ibn Khaldun Center for Development Studies“, die sich als islamische Organisationen für politische Reformen und Demokratie einsetzen. Beide Schweizer Hilfswerke haben die Beendigung ihres Ägyptenprogramms beschlossen und diese Situation benutzt, um ihre Erfahrungen auszuwerten. Ich hatte die Chance, an der Informationsreise vom Februar 2007 teilzunehmen.

Wir wollten der Rolle von Religion und Spiritualität im religiös polarisierten Umfeld Ägyptens nachgehen und erfahren, wie die Partner mit den Spannungen zwischen Muslimen und Christen umgehen und herausfinden, worin der Beitrag europäischer Organisationen im heutigen Ägypten bestehen könnte.

Beschäftigt hat uns vor allem das Phänomen des „Religious Revival“ und seiner Ursachen. Der wachsende Einfluss konservativer islamischer Normen ist frappant. In der einstmals liberalen Öffentlichkeit sind kaum mehr Frauen ohne Kopftuch zu sehen. Koransuren dringen aus Lautsprechern in Taxis und Geschäften. Am Arbeitsplatz wird die Einhaltung von Gebetszeiten zur sozialen Norm. Das einstmals selbstverständliche Zusammenleben der Religionsgemeinschaften im Alltag der Quartiere weicht der Segregation und führt dazu, dass auch die Christen sich abkapseln. Die Vertreterinnen und Vertreter von koptischen Organisationen fühlen sich marginalisiert. Ihre Gemeinden schrumpfen, weil die Jungen auswandern.

Diese Phänomene auf innerreligiöse islamische Erneuerungsbewegungen zurückzuführen, greift zu kurz. Der Schlüssel zum Verständnis liegt in den Wechselwirkungen zwischen politischen, sozialen und wirtschaftlichen Faktoren und der Instrumentalisierung des Islam als Machtfaktor. Dazu ein paar Schlaglichter auf die drei Regime seit den 50er Jahren.

Abd el-Nasser liess nach seinem Putsch 1953 für kurze Zeit die 1926 gegründete Muslimbruderschaft als einzige legale Partei zu. Nach dem Attentatsversuch eines Dissidenten folgten das Verbot, Verhaftungen und Hinrichtungen. Nasser verbrämte jedoch seinen Befreiungssozialismus und seine panarabischen Ideen mit islamischer Rhetorik und instrumentalisierte die im Nahen Osten führende Al-Azhar Universität für die islamische Interpretation der Regierungspolitik.

Anwar el-Sadat (1970-1981) verschärfte mit seiner Kehrtwende zur liberalen Marktwirtschaft die Gegensätze zwischen arm und reich, zwischen Stadt und Land. Ab 1975 setzte darum die Migration in die Golfstaaten ein. Zu den Rückflüssen zählte neben dem Geld auch der wachsende Einfluss des konservativen wahabitischen Islam im privaten und öffentlichen Bereich. Sadat war ein Meister darin, in der Öffentlichkeit religiöse Symbole für politische Ziele zu instrumentalisieren. Die Kopten reagierten ihrerseits mit Abgrenzung und stärkerer Betonung der christlichen Identität.

Seit der Ermordung Sadats 1981 regiert Hosni Mubarak hinter einer demokratischen Fassade ununterbrochen mit Notrecht und Repression. Die Muslimbruderschaft reagierte, indem sie systematisch Schlüsselpositionen in den wichtigen nationalen Berufsorganisationen besetzte und sich dadurch als gemässigte politi-

sche Opposition wachsenden Einfluss sicherte. Während Mubarak den oppositionellen Islam bekämpft, räumt er dem konservativen religiösen Establishment mehr Einfluss ein. Al-Azhar übt als Hüterin der reinen Lehre Zensur über die intellektuelle und künstlerische Produktion aus. Zudem toleriert die Regierung den zunehmenden Einfluss des konservativen Klerus im Rechts- und Bildungssystem und in den staatlich kontrollierten Medien. Das heisst, es werden jene Richtungen des Islam kooptiert, die das Überleben des Regimes sichern.

Was bedeutet das für die Handlungsspielräume der christlichen Organisationen? Die Leistungen der christlichen Minorität im Bildungsbereich sind beispielhaft. Neben der Qualität der Schulen schaffen Caritas und AUEED durch den Einbezug muslimischer Schüler und Eltern ganz rare Modelle des Zusammenlebens und sind dadurch eine wichtige gesellschaftliche Ressource. Leider verfolgen beide Organisationen darüber hinaus keine Strategie der Öffnung, z.B. mit der Integration offener islamischer Persönlichkeiten in ihre Leitungsstrukturen oder mit der Schaffung von Gesprächsplattformen für interreligiösen Austausch. Sie befürchten den Verlust der christlichen Identität und der Kontrolle über ihre relative Freiheit und betonen, dass es heute in Ägypten sehr einfach sei, die Vertrauensbasis zwischen Christen und Muslimen mit der Behauptung zu zerstören, orientalische Christen oder Muslime seien Verbündete der USA. Andererseits können moderate islamische Kreise kein Risiko eingehen, der Zusammenarbeit mit „Kreuzrittern“ bezichtigt zu werden.

Die christlichen Minderheiten sind von der Protektion durch den Staat abhängig, was ihnen einen gewissen Freiraum verschafft, sie aber auch im Sinne der Regierung zu Wohlverhalten zwingt.

Caritas Schweiz und Fastenopfer müssen diese Gratwanderung zwischen Dilemmata akzeptieren. Europäische christliche NGO sollten jedoch ihre traditionellen Partnerbeziehungen ausweiten zur Zusammenarbeit auch mit nichtchristlichen Organisationen. Die diesbezüglichen Erfahrungen des Fastenopfers sind sehr positiv.

Neue Perspektiven ergaben sich für unsere Delegation in Gesprächen mit muslimischen Persönlichkeiten. Sie betonten einhellig die Notwendigkeit, Kontaktmöglichkeiten und Plattformen für den Austausch und die Zusammenarbeit zwischen den zunehmend segregierten islamischen und christlichen Organisationen zu schaffen. Dabei wiesen sie auf die wichtige Rolle hin, die Europa dabei spielen sollte, wobei sie auch betonten, dass auf keinen Fall interreligiöse Dialoge den Ausgangspunkt bilden sollten.

Fallbeispiel Haiti oder die Rolle des Ungesagten

In diesem Beispiel geht es um das Verhältnis zwischen dem Christentum und der lokalen Religion Vodou, über das die Ethnologin Romana Büchel anhand von Erfahrungen in zwei Fastenopfer-Projekten reflektiert hat.

Vodou, die Religion der westafrikanischen Sklaven, hat in Haiti zentrale kulturelle und politische Bedeutung. Im frühen 19. Jahrhundert spielte Vodou während des erfolgreichen Widerstandskampfes gegen Frankreich eine Schlüsselrolle. Im 20. Jahrhundert machte die US-Besatzungsmacht während der rund 20 Jahre dauernden Okkupationszeit (1914-35) mit Vodou traumatische Erfahrungen. 1935 wurden die USA dank der Sprengkraft des Vodou von der Insel gejagt. Die Gewaltherrscher François Duvalier und sein Sohn Jean-Claude setzten die politische Kraft des Vodou effizient für die eigene Machterhaltung ein.

Angesichts dieser diversen politischen Instrumentalisierungen verwundert es kaum, wenn die positiven Elemente des Vodou aus westlicher Sicht vergessen

werden und dessen Bedeutung als Ressource im täglichen Überlebenskampf in einem der ärmsten Länder der Welt unerkannt bleiben. Keine Ausnahme bildet oft die internationale Entwicklungszusammenarbeit, welche die Existenz von Vodou entweder gänzlich ausblendet oder diesen pauschal als „Entwicklungshemmer“ diskreditiert. Andererseits ist es leicht nachvollziehbar, dass die lokalen Partnerorganisationen und deren Mitarbeiterinnen wie auch die Projekt-Begünstigten es vorziehen, im Kontakt mit westlichen Geldgebern ihre kulturellen Wurzeln zu verschweigen.

Das Fastenopfer unterstützt ein ökumenisches Dialogprojekt über die Bibel, das den Zusammenhang zwischen deren Botschaften und der aktuellen haitianischen Realität herstellen und den Menschen die Bewältigung des täglichen Überlebenskampfes erleichtern soll.

Im Gespräch mit einer Leitungsgruppe, zwei Frauen und einem katholischen Priester, wirft die Vertreterin des Fastenopfers spontan die Frage auf, ob sie denn auch Vodou-Anhänger in ihre Bibellektüre integrieren würden – ganz im Sinn ihres im Bericht gepriesenen interreligiösen Dialogs. Die drei Projektverantwortlichen halten kurz den Atem an und werfen sich etwas verwirrte Blicke zu. Die beiden Frauen erzählen dann stockend, schliesslich aber immer begeisterter von ihren eigenen Erfahrungen mit Vodou. Als Katholikinnen sei ihnen eingetrichtert worden, dass die Lokalreligion „vom Teufel“ sei. Dann erzählt die eine der Frauen, dass sie kürzlich überhaupt zum ersten Mal einen Schritt in einen Vodou-Tempel gemacht habe. Die Wärme und Geborgenheit, die sie dort erfahren habe und das Nicht-Antreffen des „Bösen“ habe sie zutiefst berührt; sie habe gespürt, dass sie „zu Hause angekommen sei.“ Dann erklärt auch der katholische Priester dezidiert: „Le vodou, c’est notre culture, notre patrimoine!“ Schliesslich rücken die Gesprächspartnerinnen mit der Information heraus, dass sie seit einiger Zeit Vodoupriester zu ihren Lektüretreffen eingeladen haben. Beide Seiten hätten dabei nicht nur festgestellt, wie viele Parallelen zwischen den Religionen existieren, sondern auch gemeinsame Antworten auf brennende Fragen wie Überwindung von Unsicherheit, Gewalt und Misstrauen.

Ein zweites Beispiel handelt vom Hexereiverdacht gegenüber einer franko-kanadischen Hebamme und illustriert damit die ambivalente Rolle der lokalen Religion, die auch hemmend und einschüchternd wirken kann. Hexereianschuldigungen fungieren öfters als soziale Gleichmachungsmechanismen. Mit Hilfe von Hexereiverdächtigung können kritische und unbequeme Individuen an den Rand einer sozialen Gemeinschaft gedrängt werden. Besonders beliebte Opfer von Hexereivorwürfen sind westliche, meist unverheiratete Frauen, z.B. Hebammen, Krankenschwestern und Ärztinnen. Sie sind ideale Projektionsflächen für die ambivalenten Gefühle, welche die Landbevölkerung gegenüber den ehemaligen Kolonisatoren hegt.

Für die Entwicklungszusammenarbeit sieht die Ethnologin Sensibilität für das Ungesagte als Schlüsselkompetenz. Gegenüber der Ambivalenz religiöser Phänomene ist eine professionelle Haltung gefordert, die auch die eigenen Einstellungen mitreflektiert. Sie darf keineswegs zum Ausblenden oder gar Tabuisieren von religiösen Fragen führen. Zudem ist stets im Auge zu behalten, dass religiöse Begründungen in Wirklichkeit auch ökonomische oder politische Motive haben können – und umgekehrt.

Ein Fallbeispiel aus Peru: CEDEPAS, eine ökumenische Entwicklungsorganisation und Partnerin von mission 21 inmitten religiöser Veränderungsprozesse

Erarbeitet hat das Fallbeispiel die Erziehungswissenschaftlerin und Soziologin Annette Dietschy. Sie hat im Rahmen des Projekts „Entwicklung und Religion“ die Reflexionsprozesse der Partnerorganisationen von Brot für alle begleitet.

Die peruanische Gesellschaft befindet sich im Umbruch, wobei religiöse Faktoren mit dem wachsenden Einfluss evangelischer Gemeinschaften eine wichtige Rolle spielen. Religion erhält im Leben von Menschen, die sich vom Katholizismus abwenden, hohe Bedeutung für die persönliche Lebensführung: nicht mehr trinken, Frau und Kinder nicht mehr schlagen. Das Motto „Pare de sufrir!“ („Hör auf zu leiden!“) wird auch zum Katalysator sozialer und politischer Veränderungen.

Was ist nun die Rolle der ökumenischen Organisation CEDEPAS in diesem Kontext? CEDEPAS wurde 1984 gegründet, um Dienstleistungen für die Kirchen zu erbringen, damit diese in die Gesellschaft hineinwirken können. CEDEPAS bietet ihnen Schulungsangebote in vier Sektoren an: Stärkung der Kleinbäuerinnen und Kleinbauern, Verbesserung der lokalen Verwaltungs- und Regierungsführung, Ausbildung von Pastoralverantwortlichen und Bildung Jugendlicher und Frauen. mission 21 unterstützte den LW-Bereich und die Laienbildung von CEDEPAS 2007 mit 55'000 CH-Franken.

Uns interessiert hier die Frage, welches die Potentiale und Risiken von CEDEPAS im gegebenen Umfeld sind. Dazu müssen wir uns die grosse Vielfalt von Kirchen vergegenwärtigen, denen CEDEPAS seine Dienste anbietet: Methodisten, Reformierte, Lutheraner, Baptisten, Anglikaner, Heilsarmee, Pfingstkirchen und weitere charismatische Bewegungen. Die Kurse stehen auch Katholiken offen.

Das Arbeitsfeld von CEDEPAS ist ein konfessionell zerklüftetes, spannungsgeladenes Umfeld, in dem sich die Denominationen auch konkurrenzieren. Die konfessionelle Vielfalt ist nicht nur bereichernd, sondern sie schafft auch konflikthafte Erwartungen unter den kirchlichen Kunden. Annette Dietschy hat sie sehr differenziert dargestellt. Ich greife hier zwei Aspekte mit den damit verbundenen Dilemmasituationen heraus:

1. CEDEPAS gibt dem Religiösen Raum, ohne sich spezifisch an eine Kirche zu binden. CEDEPAS hat die *Chance*, sich ohne Bindung an eine bestimmte Konfession als Plattform für soziale und entwicklungspolitische Verantwortung zu profilieren und kann damit zur Entschärfung von religiös motivierten Verteilungskonflikten beitragen.

Das *Risiko* liegt nun allerdings darin, dass sich die religiösen Gemeinschaften konkurrenzieren und Pfarrer darum ihre Leute in der eigenen Kirche weiterbilden wollen. Das Bedürfnis nach Profilierung der eigenen Kirche könnte den Rückhalt von CEDEPAS schwächen.

2. CEDEPAS thematisiert in seinen Bildungsangeboten religiös geprägte Geschlechterrollen und häusliche Gewalt. Dank dieser Reflexion übernehmen Frauen in ihren religiösen Gemeinschaften Leitungsverantwortung und erleben einen Emanzipationsschub – gerade auch in konservativen Pfingstgemeinden. Das hat die negative Konsequenz, dass deren Pfarrer befürchten, die Frauen könnten sich von der Gemeinde entfremden. Es besteht die Gefahr, dass diese Pfarrer auf Distanz zu CEDEPAS gehen.

Annette Dietschy skizziert diese und weitere Risiken und Potentiale als Vermutungen, wie das Profil von CEDEPAS und die Veränderungen im Umfeld die Zielerreichung beeinflussen könnten. Es sind Wirkungshypothesen, die durch genaue Beobachtung von den Projektverantwortlichen überprüft werden sollten. Interes-

sant sind die Beobachtungsinstrumente, auf die Annette Dietschy im Schlusskapitel hinweist.

Einsichten aus den Fallbeispielen

Die vier Fallbeispiele aus denkbar unterschiedlichen Umfeldern bestätigen die Feststellung von DEZA-Direktor Walter Fust⁴, wonach die Entwicklungszusammenarbeit es sich nicht leisten kann, Religion und Spiritualität auszublenden. Sie sind Quellen von Welt- und Lebensbildern und wichtige gesellschaftliche Gestaltungskräfte. Das Schwerpunktthema von mission 21 „Glauben bewegt – Glauben verbindet“ macht eine ganz ähnliche Aussage.

Unsere Fallbeispiele illustrieren gleichzeitig auch die andere Seite der Medaille, auf die Walter Fust hingewiesen hat. Religion und Spiritualität sind auch Risikofaktoren, wenn sie durch geistige und weltliche Machtinteressen instrumentalisiert werden. Das Klima dafür schaffen in unserer globalisierten Welt nicht zuletzt die Situationen gesellschaftlicher Verunsicherung und soziokultureller Umwälzungen.

Erfreulicherweise wächst im Diskurs der Entwicklungszusammenarbeit die Bereitschaft, sich mit den vielschichtigen Potentialen und Risiken religiöser Phänomene konstruktiv auseinanderzusetzen. Für Programmverantwortliche ist das ein anforderungsreiches Unterfangen, denn es gibt keine Patentrezepte. Der einzige Weg ist die Annäherung von Fall zu Fall. Dazu ein paar Empfehlungen, die wir mit Kolleginnen und Kollegen erarbeitet haben:

- Versuch in jedem Umfeld die spezifischen Potentiale und Risiken religiöser Faktoren aufzuspüren. Aber betrachte sie nicht isoliert vom sozialen, wirtschaftlichen und politischen Kontext; versuche zu verstehen, wie komplex und widersprüchlich die Identitäten der Menschen sind, die das Projekt unterstützen möchte.
- Hüte dich, deine Aufgabe scheinbar zu vereinfachen, indem du die Ambivalenzen ausblendest und den Dilemmata ausweichst. Dies käme einem Realitätsverlust gleich, der zum Scheitern von Projekten führen
- ~~Bemü~~ Bemühe dich um einfache Methoden und Instrumente, mit denen du beabsichtigte und nicht beabsichtigte Wirkungen religiöser Faktoren zusammen mit den lokalen Partnern und der beteiligten Bevölkerung beobachten kannst, um daraus Lehren für die weitere Zusammenarbeit zu ziehen.

⁴ DEZA-Direktor 1993-2008. Siehe seine Rede bei mission 21 vom 19. November 2004 „Nun sag, wie hast du's mit der Religion?“ sowie das Vorwort im eingangs erwähnten Reflexions- und Arbeitspapier, DEZA 2005.